

Die Gottesvorstellung der Okawangostämme in Südwestafrika

Von P. J. Wüst O. M. I., Andara in S.-W.-Afrika

Je mehr die missionswissenschaftliche Forschung in Afrika voranschreitet, desto zahlreicher werden auch die Zeugnisse dafür, daß die schwarzen Völker dieses so lange verschlossenen Erdteils mehr Kenntnisse von Gott und übersinnlichen Dingen haben, als man in früheren Zeiten annahm.

Für viele Völkerschaften ist dieser Nachweis bereits geführt worden. Es gibt aber noch manche, besonders kleinere Völkerfamilien, von deren religiösen Anschauungen und Kult noch recht wenig in der weiteren Welt bekanntgeworden ist. Dazu können wir auch die Stämme rechnen, die an der Nordgrenze von Südwestafrika, am schönen Okawangofluß hausen. Diese kleinen, bis in die allerneueste Zeit nur von einigen Reisenden besuchten Stämme haben manche alte Überlieferung besser bewahrt als andere, die näher an der großen Heerstraße des Verkehrs und näher bei weißen Ansiedlungen wohnen. Der Schwarze hat hier vieles von jenem, was er von den Altvordern am Herdfeuer abgelauscht hatte, infolge der neu aufgenommenen Ideen wieder vergessen. Aber auch dort „am Ende der Welt“ schwinden die alten Erinnerungen immer mehr dahin. Darum versuchte ich, das Wichtigste über die religiösen Anschauungen der Okawangoleute, Bekanntes und bisher Unbekanntes, literarisch festzuhalten.

Am Okawango hausen fünf Stämme im ehemals deutschen Gebiet, die alle zur Banturasse gehören. Die im Westen sitzenden Okuangali und deren nächsten Nachbarn, die Bunja, sind nahe miteinander verwandt und sprechen auch dieselbe Sprache. Östlich von ihnen sitzen die Sámbin, die den Diriku nahestehen und mit ihnen dieselbe Sprache sprechen. Der östlichste Stamm sind die Wambukuschú, die im sogenannten Caprivizipfel wohnen. Die Wambukuschu haben ebenfalls eine eigene Sprache für sich.

Im großen und ganzen finden sich bei allen fünf Stämmen dieselben Anschauungen über Gott und Menschenseele. Sie haben auch denselben religiösen Kult, die Ahnenverehrung. Sonderbarerweise ist der von allen Bantuvölkern geübte Ahnenkult bei den Okawangostämmen noch gar nicht so alt. Ich werde später zeigen, wie der Übergang von der Gottesverehrung zum Ahnenkult vor sich ging.

Ich will von vornherein bemerken, daß die intellektuellen Fähigkeiten unserer Okawangoleute nicht mit denen der Betschuanen oder der Barotse am Sambesi verglichen werden dürfen. Ein englischer Polizeibeamter, der einige Zeit in der Nähe von Andara stationiert war, sagte mir einmal: „Ich bin jetzt über 30 Jahre in Südafrika und habe viele Stämme gesehen, aber keinen, der so tief steht wie die Wambukuschu“. Man darf hier nun nicht vergessen, daß die Wambukuschu früher ein Jägervolk waren und heute vielfach degeneriert sind. Man wird dann verstehen, daß die „Theologie“ dieser Menschen nicht so kompliziert sein kann wie bei höherstehenden Völkern der großen Bantufamilie. Trotzdem haben auch sie manche, wenn auch entstellte

Erinnerungen aus der Uroffenbarung bis auf den heutigen Tag herübergerettet.

Alle Okawangovölker wissen, daß es einen Gott gibt, der alles „gemacht“ hat. Gott war zuerst, dann erst kamen die Menschen. Die Leute haben keinen Begriff davon, daß Gott einmal das Weltall aus dem Nichts hervorgerufen hat. Ich möchte bezweifeln, daß hierzulande jemals irgendeiner darüber nachgedacht hat. Wenn die Leute an Gott denken, stellen sie sich viel eher einen „Former“ der bestehenden Dinge und Lebewesen vor. Sie sagen von Gott, den die Wambukuschu „Njambi“, die Diriku, Sambiu, Bunja und Okuangali „Karunga“ nennen: „Njambi gr'ombire — Gott hat gebildet“¹ (von dem Verbum kumba = formen, wie man z. B. einen Topf aus Ton formt). Er bildete aber nicht mit seinen Fingern, sondern mit seinem Willen. Ich fragte einen, woher denn die Felsen von Andara stammten, da meinte er, Gott habe sie vom Himmel auf die Erde herabgeworfen. Von den Bäumen: Gott habe die Saat vom Himmel herab ins Gelände gestreut, wo sie dann aufging. Menschen und Tiere aber habe er geformt (kumba).

Unsere Eingeborenen haben nicht bloß Kenntnis von Gott durch die bisweilen stark verstümmelte und entstellte Überlieferung, durch die Betrachtung der gewordenen Dinge, sondern vor allem auch durch die Stimme des Gewissens. Sie erkennen ihn des weiteren aus den Strafen, die sie sich zuziehen durch ihre Freveltaten oder durch das Nichtbeachten der ihnen bekannten bösen Vorzeichen. Sie glauben auch, daß Gott sich offenbart durch den Traum. Gott spricht durch den Traum zu ihnen, und darum ist bei ihnen jeder Traum wahr. Ein Argument, gegen das einfach nicht aufzukommen ist.

Auch bei der heutigen Sachlage, dem herrschenden Ahnenkult mit seinen Opfern und Beschwörungen der abgeschiedenen Geister gibt es für die geschicktesten „Hanganga“ (Zauberdoktoren, Nganga = Doktor, Hanganga = Plural) Augenblicke, wo sie sich sagen, hier hat ein anderer die Hand im Spiel, der Herr über Leben und Tod.

Auf diese einzelnen Punkte werde ich im Verlauf dieser Ausführungen noch ausführlicher zurückkommen.

Auf die Frage: Wo wohnt Gott? werden unsere Leute, ohne sich lange zu bedenken, antworten: „Im Himmel.“ Dort oben, so glauben sie,

¹ Der Gottesname „Njambi oder Nyambi“ ist bei verschiedenen Bantuvölkern und in verschiedenen Formen vertreten. Nyambi heißt Gott bei den Barotse am Sambesi, den Wambukuschu und den Diriku, Nzambi in Angola, am unteren Kongo und in Loango, Anyambe bei den Mpongwe (Gabun), Nzame bei den Fan des Waldes Gabun, Mukulo Nzambi bei den Loanda in Mittel-Angola. „Karunga“ findet sich bei den Herero, Diriku, Sambiu, Okuangali und auch den Wambukuschu, Kalunga bei den Hauiko (Wanjemba), Wakwanjama in Südwest (Ovamboland). Njambi oder Nyambi und seine verschiedenen Abarten leitet P. Ch. Sacleux C. Sp. S. von dem Verbum - à m b a : sagen, machen, gestalten, anordnen ab. Möglicherweise stammt es auch von -umba: formen. Daß die Wurzel, der ein Wort entstammt, bei einem Volke verlorengelassen kann, braucht einen nicht zu wundern. Das haben wir auch in europäischen Sprachen. Den Namen Karunga leitet P. Sacleux von „kutunga“ ab. Im Diriku heißt kutunga = Matten flechten, „kultunga mavinda“. Simbukuschu: kurúka mauinda. — Alle diese verschiedenen Formen besagen nichts anderes als „Schöpfer, Herr aller Dinge, Gott“. (Vgl. das Werk des Bischofs A. Le Roix C. Sp. S., „Die Religion der Naturvölker“.)

ist ein großes Land, in dem Gott seinen Wohnsitz hat. Vom Himmel aus sieht und hört er alles, was auf der Welt vor sich geht, auch das, was wir in unseren Herzen denken.

Nach ihrer Ansicht stammen von Gott noch heute alle Menschen, d. h. ihre Seelen. Vielfach kann man auf die Frage: „Wo warst du damals, als dieses oder jenes Ereignis eintrat?“, die Antwort vernehmen: „Damals war ich noch bei Gott.“ Die abgeschiedenen Seelen gehen wieder dahin, von wannen sie gekommen sind. Von Gott erhielten unsere Eingeborenen früher auch den Regen, bevor Gott die Gabe des „Regenmachens“ den Häuptlingen der Wambukuschu übertragen hatte. (1)

Gott ist unsichtbar; denn er ist nicht wie die Menschen. Er hat keine menschliche Gestalt. — Es scheint jedoch, daß manche annehmen, Gott sei eine Lichtgestalt, aber von einer solchen Helle, daß man bei seinem Anblick in Ohnmacht fallen oder direkt sterben müßte, etwa so, wie manche sich zu Tode erschrecken, die plötzlich auf einen Löwen stoßen. Die Leute sagen dafür „küfa ku sitükudschima²: sterben vor Schrecken“. Zur näheren Erläuterung dieser Ansicht kann man auch den als eine Art Fluch zur Einschüchterung vorlauter, unartiger Kinder gebrauchten Ausdruck anführen: „Ha ku mono Schakëndengere, hò fu: Gib acht, wenn der Schakëndegre dich sieht, bist du eine Leiche (tot).“

Gott erscheint ihnen wie den Juden als ein strafender Gott. Sie betrachten ihn als einen strengen Vater, den sie fürchten, zu dem aber auch das verschüchterte Kind immer wieder aufschaut, wenn es in seiner Hilflosigkeit keinen anderen Ausweg mehr findet. Man wird nicht erstaunt sein, wenn diese „armen Wilden“ wie die alten Kulturvölker in ihren Mythologien das höchste Wesen auch mit recht menschlichen Unvollkommenheiten bedenken.

Nach ihrer Meinung wurden Menschen und Tiere im Himmel erschaffen. Dabei gab Gott den Menschen eine Seele, den Tieren aber nicht. Deswegen wird der Mensch, wie die Leute sagen, bei seinem Tode bejnt, das Tier aber nicht.

Daß Gott die Menschen erschuf, beweist folgende Sage, die mir ein alter Eingeborener namens Sidschükwe mitteilte:

Gott hatte die Menschen im Himmel erschaffen und sie dann in einen großen Omuramba (ehemaliges Flußbett oder Tal) gesetzt. Sidcukwe nennt das: Hana u' éra mu murónga gro uré, d. h. sie fielen in einen großen Omuramba. Dieser hieß „der Omuramba Gottes“, „Gottestal“.

Damals hielt sich auch Gott zeitweilig auf Erden auf. Die Menschen waren ganz unschuldig und unwissend. Keiner wußte etwas vom Geschlechte des anderen, obwohl alle nackt waren. Sie hatten auch kein Haus. Da sprach Njambi (Gott): „Macht euch ein Haus und schlaft zusammen“ — wahrscheinlich hat er sie bei dieser Gelegenheit auch belehrt über die Verschiedenheit und den Zweck ihrer Geschlechter.

Die Menschen bekamen nun zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Diese verheirateten sie später miteinander, und sie bekamen gleichfalls Kinder. Aber auch die Alten bekamen wieder Kinder.

² Die Bedeutung des Wortes „sitükudschima“ konnte ich nicht erfahren. Ich glaube aber kaum irre zu gehen, wenn ich annehme, das Wort habe nach seinen Bestandteilen: Situku von dituku = Leiche und dxima = mudxima (Herz) die Bedeutung von Leichenherz. Also küfa ku sitükudschima „Sterben an einem toten Herzen — Herzschlag“.

Daraufhin legten sie eine Werft und ein Feld an und gingen auf Jagd und wurden huguva — Leute.

Eines Tages brach ein Löwe in die Werft ein und tötete Frauen. Darum machte sich der Vater dieser Frauen auf und tötete den Löwen. Da sagte Gott: „Die Menschen sind haringi-ringi, d. h. Mörder.“ Gott hatte aber dem Löwen gesagt gehabt: „Du kannst auch Menschen töten.“

Gott bekam nun Angst vor den Menschen, sie könnten auch ihn töten, und er kehrte nach dem Himmel zurück. Er schaute von oben herab und sah, wie auch fürderhin die Löwen Menschen fraßen und wie sie hinwiederum von den Menschen getötet wurden. Da sagte Njambi: „Hast du gesehen? Die Menschen sind upata (zornig)“³.

Eine andere Sage beschreibt den „Abstieg der Menschen“ und ihr Zusammenwohnen mit Gott auf Erden folgendermaßen: Etwa 60 km südlich von Andara erhebt sich weitab vom Okawango ganz unvermittelt auf freier Fläche ein hoher Gebirgsstock von nackten verwitterten Felsen. Diese Felsengruppe trägt den Namen „Tschorillo-Berge“. Unsere Eingeborenen gaben ihr den Namen „Diue dia Ngumbi oder dia Schamajamba“. Von diesen Schamajambafelsen wissen unsere Leute unglaubliche Dinge zu erzählen (!). Wie sie sagen, kann man in den harten Fels die Fußspuren von Menschen und allen möglichen Tieren eingedrückt finden. Sie behaupten, diese „Spuren“ rührten von Menschen und Tieren her, die einmal früher, als der Diue dia Ngumbi noch weich war, an einem langen Seil vom Himmel herunterkamen. Andere Menschen aber zogen es vor, oben zu bleiben, oder sie kamen nur einmal auf einen zeitweiligen Besuch auf die Erde und kehrten dann wieder nach dem himmlischen Land zurück. So herrschte denn ein lebhafter Verkehr auf dieser primitiven „Himmelsleiter“.

So vergingen viele Jahre. Ein Regenjahr löste das andere ab. Selbstverständlich blieb auch das Seil nicht ewig neu. Als nun eines Tages ein sehr beleibter Mann sich wieder einmal an dem Seil herablassen wollte, riß es mitten entzwei. Als Gott das sah, wurde er aufgebracht und sprach: „So, jetzt gebe ich euch kein Seil mehr.“ Und damit war der Verkehr nach oben und unten ein für allemal abgebrochen. Die Spuren aber blieben in dem allmählich hartgewordenen Felsen auf immer erhalten als ein Wahrzeichen für die kommenden Geschlechter⁴.

³ Ob und inwiefern der alte Sidschukwe in diese Sage auch biblische Erinnerungen, die er beim sonntäglichen Gottesdienst früher einmal gehört haben konnte, in seine Erzählung eingeflochten hat, vermag ich augenblicklich nicht zu unterscheiden. Ich möchte hier auch einfügen, was mir ein Sohn des alten Häuptlings Andara Schanschwaki von den ersten Menschen erzählt hat: „Es bestanden im Anfang zwei getrennte Werften. Die eine war bloß von Mädchen, die andere bloß von Männern bewohnt. Die Männer gingen des Nachts nach der Frauenwerft und stellten den Mädchen nach. Die Mädchen gaben nach, und es kam zu Heiraten. Bei der Heirat aber gaben die Männer den Frauen Felle von Steinböckchen, aus denen sie sich Schürzen machten.“

⁴ Vor einigen Jahren besuchte eine kleine Gruppe von Weißen, worunter auch Herr E. Schönfelder von Grootfontein, von Muhembo aus die sagenhaften Schorilloberge. Ich fragte nachher Herrn Schönfelder, ob er auch die berühmten „Menschen- und Tierspuren“ in den Felsen gesehen habe. Er hatte aber nichts davon gesehen. Die Felsen seien stark verwittert; von irgendwelchen Spuren von Lebewesen sei nichts zu sehen. Eingeborene erzählen auch von einer Quelle, die da oben hervorkommen soll. Manche

Sonderbarerweise hatte Gott während seines Aufenthaltes auf Erden den Rugrongoro (Chamäleon) als Koch und die Divivi (die Spinne) als Zimmermädchen, das ihm sein Bett herzurichten hatte. Als großer Häuptling tat er natürlich, wie alle Häuptlinge es tun. Er suchte sich unter den Töchtern der Menschen eine Frau. Die Frau war aber keine „göttliche“, wie auch die Häuptlingsfrauen bei der hier bestehenden Maternitas — Mutterrecht — nach altem Brauch Bürgerliche sein müssen. Alles andere taugt nicht. Darum waren auch die „Kinder Gottes“ nur gewöhnliche Sterbliche — hana fumu — Häuptlingsöhne und keine Prinzen, wie etwa die Kinder der Schwestern des Häuptlings.

Ob Gott die Frau bloß hatte, als er auf Erden weilte, läßt sich nicht sagen. Eines Tages fuhr nun Gott nach dem Himmel und ließ die Frau zurück. Vor seinem Abschied aber sagte er zu den Menschen, sie sollten seine Frau in Ruhe lassen. Niemand solle sich unterfangen, sie heiraten zu wollen oder sich an ihr zu vergreifen. Wenn sie die Frau in Ruhe ließen, sollten sie alle nach ihrem Tode wieder zum Leben erwachen.

Als Gott wieder zurückkam, fand er einen Menschen bei seiner Frau. Er war sehr erzürnt — Rugrongoro und Kavivi sagten ihm: „Wir haben keine Schuld“, und Gott belohnte sie für ihre Treue. Er sprach: „Du, Rugrongoro, sollst nach deinem Tode wieder zum Leben erwachen.“ Der Kavivi sagte er: „Schlafe niemals am Boden, sondern immer in der Höhe. So wird auch dir niemals etwas geschehen.“ Den Menschen aber sagte Gott: „Mbo mu ferera, kadé ua kutúmuka karo“ = „Ihr sollt bei eurem Tode sterben für immer und nicht mehr zum Leben erwachen.“

Seitdem sah man Gott nicht wieder auf Erden. Die Menschen aber sterben und erstehen nicht mehr. Seitdem kümmert sich Gott nicht mehr um die Menschen. Er hört nicht auf ihre Gebete, darum beten auch die Menschen nicht mehr zu Gott. Soweit die Sage ⁵.

wollen auf dem Grunde der Quelle allerhand phantastische Fratzen gesehen haben, wenn das Wasser plötzlich aufwallte. Herr Schönfelder, der in der trockenen Zeit dort war, erzählte von einem kleinen Becken, in dem sich ein wenig Wasser gesammelt hatte, das aus den Felsenspalten hineingesickert war. Von Fratzen oder etwas Ähnlichem hatte er in dem Becken nichts gesehen. — Es mag nun schon sein, daß in einer starken Regenzeit sich dort Wasser sammelt und gurgelnd aufwallt und tote Fledermäuse und anderes Getier aufwirbelt. Da nun unsere Wambukuschu eine starke Einbildungskraft haben, können in ihren Augen solche arme Kadaver zu Schauergebildeten werden. Das Wasser sammelt sich in der Regenzeit unten am Fuß der Felsen zu einer großen Pfütze und fließt als Bächlein dahin, bis es der lose Sand verschlingt.

⁵ Die erwachsenen Leute töten kein Chamäleon. Wenn früher jemand eins tötete, schimpften die anderen Leute darüber. Vielfach versuchten welche zu erfahren, ob es wahr sei, daß das getötete Chamäleon wieder zum Leben erwache. Sie strichen dem Tierchen Nikotin in den aufgesperrten Rachen, worauf es alsbald starb. Nachher verbargen sie es in einem hohlen Baume oder sonstwo. Dann schauten sie jeden Tag nach, ob das Wunder seines Wiedererstehens sich auch wirklich vollziehen würde. Das „soll“ nun auch tatsächlich eingetreten sein (!). Nach Verlauf von verschiedenen Tagen fand man ein ganz kleines Chamäleon auf dem Grunde. Auch wenn man eins verbrennt, kommt doch wieder ein kleines Chamäleon zum Vorschein (!). — Die Kinder töten fast jedes Chamäleon, dessen sie ansichtig werden. Sie haben einen abergläubischen Widerwillen dagegen. Sie wagen auf keinen Fall, eins mit der bloßen Hand anzufassen.

Das jetzige Verhältnis der Menschen zu Gott. Die Sage von dem „Sündenfall“ beweist, daß unsere Eingeborenen das Empfinden haben, daß das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen einmal ein anderes war als heutzutage. Sie wissen, daß es nicht die Schuld Gottes war, daß es so geworden ist, sondern eine Schuld von seiten der Menschen. Im Laufe der Jahrtausende haben sie den wahren Sachverhalt vergessen und in ihrer kindlichen Phantasie einen neuen Schuldgrund sich ausgedacht, der ihren Verhältnissen besser angepaßt ist, nämlich einen Ehebruch mit der „Frau Gottes“, also mit einer „Häuptlingsfrau“. Solch ein Verbrechen wurde früher bei ihnen unnach-sichtlich mit dem grausamsten Tode bestraft.

Die Schuld des einen wurde zu einer Schuld des ganzen Geschlechtes. Sie ist die Ursache des Todes aller. Ohne sie wären alle nach ihrem Tode wieder zu neuem Leben erstanden.

Woher der Zusatz zu der Fabel stammt, daß nun Gott ganz und gar den Verkehr mit den Menschen abgebrochen haben soll, wird wohl keinem hierzulande ganz klar sein. Möglicherweise kam er erst nach hier, als vor 70—80 Jahren die von dem Nachbarstamm der in Angola sitzenden Hauiko oder Wanjëmbe stammende Ahnenverehrung (Hanga) ins Wambukuschuland einzudringen begann. Die „Hanga“ verdrängte mehr und mehr den alten Gottesdienst. Die Leute geben zu, daß früher mehr zu Gott gebetet wurde als heutzutage.

Glaube an eine Art „Weltlenkung“. Gott gibt das Leben. Er setzt auch die Lebensdauer eines jeden einzelnen fest. Ertrinkt einer im Okawango, so heißt es: „Dijuaa diendi!“ Es war der ihm von Gott schon längst festgesetzte Todestag. An diesem Tage mußte er sterben. Es nimmt sich fast aus, als ob Gott selber ihn hätte gar nicht retten können.

Gott ist die Ursache des Todes eines jeden. Auch wenn einer durch Mörderhand fällt oder von einem Löwen oder einem Krokodil getötet wird, so hat doch Gott ihn getötet. Wenn Gott es nicht gewollt hätte, hätte ihn nichts töten können.

Bei einer schweren Krankheit heißt es: Njambi kuhùsa mojo: Gott nimmt das Leben weg (bevor er schon wirklich tot ist)⁶. — Njambi kudapa mojo: Er gibt das Leben wieder zurück, wenn der Kranke wieder genest. — Die Seele kommt von Gott, sie kehrt beim Tode eines Menschen wieder zu Gott zurück.

Auf die Frage: „Liebt Gott die Menschen?“, sagte mir einer: „Ja; denn er liebt sein Eigentum, wie auch jeder Mensch sein Eigentum liebt.“ Für die Tatsache, daß Gott die Menschen liebt, wurden mir zwei Beispiele angegeben:

1. Es hat sich jemand im weiten Busch verirrt. Gott sieht seine Not und hört auf seine Herzensangst. Er führt ihn zu Leuten und diese bringen ihn weiter, bis er von selber nach Hause findet. Alle Leute sehen das als ein Eingreifen Gottes an.

2. Es ist eine größere Anzahl von Leuten in einem Kahn. Der Kahn geht unter, die Leute ertrinken alle bis auf einen. Dieser kann sich durch Schwimmen ans Ufer retten. Gott liebt ihn: „Dich hat Gott erfaßt.“ Von den anderen sagen sie nicht, daß Gott sie haßt, sie sagen vielmehr:

⁶ Eine schwere Krankheit kommt bei ihnen dem Tode gleich. Bei einer Ohnmacht heißt es gleich: Er ist tot! Man stimmt die Totenklage an.

Dijuaa diauo: Der Tag, an dem sie sterben sollten. Gott hat sie nicht gerettet, weil seine Hände erlahmt waren.

Kein Zweifel: Gott liebt die Menschen. Aber seine Liebe ist parteiisch. Die einen beten zu ihm und erhalten alles, ja noch mehr. Ein anderer betet zu ihm und — bekommt nichts. Es hat einer eine gute Frau, und die stirbt ihm dahin: Gott hat sie ihm weggenommen. Er sagt, Gott haßt mich. Gott schickt die Heuschrecken. Wenn er nicht wollte, würden sie nicht kommen. „Gott haßt uns.“ Man ist auf ihn erbittert. Man schimpft und schmählt ihn.

Wie oft konnte man früher von den Eingeborenen hören: Ihr Weiße seid Götter, d. h. ihr seid glücklich und reich wie Gott. Gott hat euch alles gegeben: Schöne Kleider, Wagen, Ochsen und Kühe und einen Haufen Geld. Eure Kisten werden niemals leer. Und würden sie einmal leer, so braucht ihr bloß eure Ochsen einzuspannen und nach Grootfontein zu fahren. Da bekommt ihr alles wieder in Hülle und Fülle. Gott hat euch die Gewehre gegeben.

Was folgt daraus? Antwort: Euch liebt er, uns haßt er. Gott ist parteiisch in seiner Liebe. Geht einer mit dem Gewehr auf Jagd, schießt und fehlt, so ist nur Gott schuld daran, nicht aber die eigene Ungeschicklichkeit. Hätte Gott gewollt, so hätte ich etwas bekommen. Für diesen Fall hat der Eingeborene das Wort geprägt: Njambi grana kú pa dikósi: Er zeigt dir das Hinterhaupt. — War dem Schützen das Glück hold, so sagt man ihm: Njambi grana kú pa rupára: Gott hat dir sein Angesicht gezeigt.

Ich fragte, ob denn Gott auf die Schmähungen der Menschen keine Strafe folgen lasse, da sagte man mir: „Nein!“

Eine weitere Verdeutlichung der Gottesvorstellung gewinnen wir aus der Art der Gottesverehrung, über die ein zweiter Beitrag handeln wird.

Des chinesischen Volkes Frömmigkeit auf hl. Boden nach der Revolution

Von P. Jacob Marquart S. V. D., Bihlafingen über Laupheim,
Württemberg

Erster Teil:

Allgemein gebräuchliche Frömmigkeitspflege

Die folgenden Ausführungen sind die Zusammenstellung der über zwei Dezennien gemachten Notizen über das, was der Schreiber auf seinen Missionsreisen gesehen, gehört und erfragt hat von Priestern, Gelehrten und Laien. Dabei waren ihm die sinologischen Werke, die im Historischen berücksichtigt werden, und auf die verwiesen wird¹, genügend bekannt.

¹ Manuale Missionariorum von Msgr. Joh. B. v. Anzer und seinen Nachfolgern. Past.- u. Synodal-Beschl. Jenchowfu, Cath. Mission Schantung. — P. A. Tschepe S. J., I, Der Tā-schän. Ein Führer zu den Heiligtümern. Jenchowfu, Cath. Mission, Schantung 1900. — P. A. Tschepe S. J., II, Die Heiligtümer des Konfutianismus: K'ü-fu (Tschü-fu) und Tschou-hien, Jenchowfu, Cath. Mission, Schantung 1906. — P. A. Tschepe S. J., IV.: 1. T.: Das Leben des Konfutius, Jenchowfu, Cath. Mission, Schantung 1910; 2. T.,